Schwäbiſches Heimatbuch 1931

Herausgegeben vom Bund für Heimatſchutz in Württemberg und Hohenzollern

Siebzehnter Band der Bücherei des Bundes

Eßlingen a. N.
Otto Bechtle Buchdruckerei und Verlag G. m. b. H.

Die Stadt Markgröningen und ihr Rathaus.

Von R. W. Schmidt, Stuttgart.

Nirgends erſchließt ſich Weſen und Werden einer alten Siedlung beſſer als in ihrem Grundriß. Auch der Markgröninger Stadtplan (Abb. 1) iſt ein ſchönes Beiſpiel für die Möglichkeit, aus der Straßenführung und aus der Lage der bedeutendſten Bauten die Entſtehung der Stadt abzuleſen und die Geſetze zu beobachten, nach denen ſich der Aufbau des Stadtkörpers vollzogen hat. Markgröningen iſt eine jener zahlreichen Städte in Schwaben, die im Anſchluß an eine Burg entſtanden ſind; an der Nordweſtecke ihres ehemaligen Mauergürtels erhob ſich die alte Reichsfeſte, in deren Schutz einſt der Burgflecken, beſiedelt von Hörigen des Burgherrn, lag.

Zwei uralte Verkehrswege, die ſich heute noch deutlich im Stadtplan abheben, die Kirch- und Oſterſtraße, führten zur Burg. Dort wo ſie ſich vereinigen, am heutigen Marktplatz, war der gegebene Mittelpunkt der neugegründeten Stadt, dort ſteht das Rathaus und die alte Schäferherberge zur Krone.

Deutlich heben ſich im heutigen Stadtbilde das herrſchaftliche, geiſtliche und bürgerliche Markgröningen von einander ab: im Nordweſten des Stadtplans liegt der alte Burgplatz mit den herrſchaftlichen Zehntſcheuern und der Kelter, im Zentrum der Stadt der Marktplatz mit dem Rathaus, ſüdöſtlich davon auf erhöhtem Standpunkt die Bartholomäuskirche und erſt nach der Erhebung zur Stadt gegründet, an ihrem

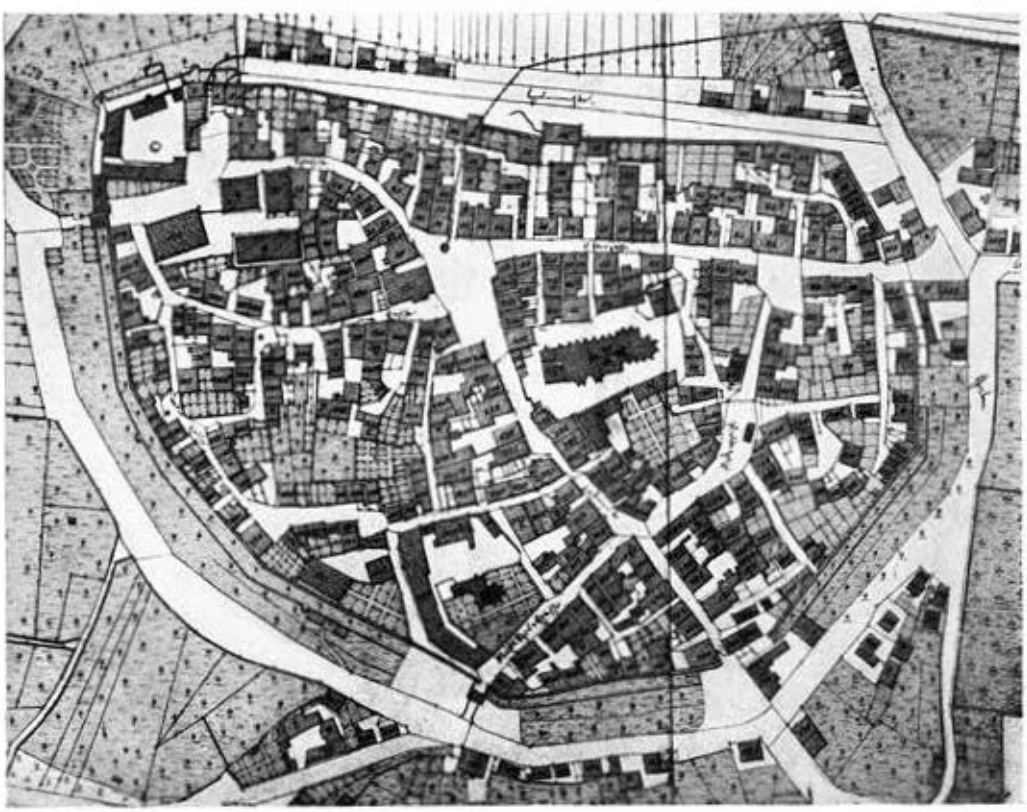

Abb. 1. Stadtplan von Markgröningen. (Von der Druckerei Renczes in Markgröningen zur Verfügung geſtellt.)

Südrande und vielleicht einſt außerhalb des erſten Mauerrings, das Hoſpital. Vier Tore ſchloſſen die Stadt nach außen ab, die wichtigſten und älteſten das Eßlinger Tor an der Kirchſtraße, das Obertor am Schloß und das Oſtertor an der Landſtraße nach Aſperg ſowie ein ſpäterer Einlaß an der Spitalgaſſe.

Die Hauptſtraße war die Kirchſtraße, an der heute noch die ſtattlichſten Häuſer ſtehen, an ihrem oberen Ende Burg und Zehntſcheuern, am Marktplatz das Rathaus, weiter abwärts die Kirche und alte Giebelhäuſer, die ins 15. und 16. Jahrhundert zurückreichen.

Nur wenige Quer- und Nebengaſſen gingen von den Hauptſtraßen ab und verbinden ſie miteinander. Sie ſind planmäßig angelegt und nicht weniger überlegt iſt die Stellung der wichtigſten Gebäude im Stadtbild, der Kirche und des Rathauſes.

Daß ein Stadtplan, deſſen Entſtehung teils auf uralte Verkehrswege, teils auf eine planvolle, das Alte mit den Forderungen eines neu entſtehenden größeren Gemeinweſens verbindende Weiterbildung dieſer Gegebenheiten zurückzuführen iſt, des maleriſchen Reizes nicht entbehrt, iſt klar. Auch ging die Bedeutung Markgröningens im Mittelalter über die Rolle, die es in der Gegenwart ſpielt, weit hinaus. Dafür zeugt das ganze Stadtbild, deſſen Umriß durch das Stadttor und die Türme der Bartholomäuskirche überragt wird, das in dem Chor der Hoſpitalkirche eine der köſtlichſten Blüten ſchwäbiſcher Gotik beſitzt und das namentlich in der Kirchſtraße und der Finſteren Gaſſe, aber auch am oberen Tor eine Anzahl Häuſer aufweiſt, die ſich durch altertümliche Bauart auszeichnen.

Weitaus der intereſſanteſte Profanbau der Stadt iſt aber das Rathaus, ein gotiſcher Fachwerkbau, der mit ſeiner derben und ſtandfeſten Erſcheinung den Marktplatz beherrſcht und dem ſich alle Bürgerhäuſer der Stadt unterordnen (Abb. 2). Es iſt weniger die Größe des Rathauſes, die ihm eine ernſte Monumentalität verleiht, als die außerordentlich klare, zimmermannsmäßige Struktur ſeines Gerüſtes, das ſich ſtreng aus ſtarken ſenkrechten und waagrechten eichenen Hölzern zuſammenſetzt und ein Muſterbeiſpiel altſchwäbiſcher Zimmermannskunſt aus ihrer Blütezeit genannt werden kann. Seine Pfoſten oder Säulen ſind eng gereiht und haben Kopf- und Fußbüge, eine Gefügeart, die nach ihrem Ausſehen bezeichnend „ſchwäbiſcher Mann“ genannt wird. Wie ein Mann, der mit geſpreizten Beinen daſteht und mit den Armen ſtemmend eine Laſt trägt, ſo ſteht die Säule mit ihren Bügen da und trägt den oberen Wandabſchluß, die nach altſchwäbiſcher Art doppelten Pfetten, während die Büge die Seitenverſtrebungen bilden und den Bau gegen Verſchiebungen ſichern. Zum Unterſchied von den ſpäteren Fachwerkbildungen ſind die Büge nicht eingezapft, ſondern angeblattet, das heißt, in Ausſparungen der Pfoſten eingelaſſen und mit ſtarken Holznägeln daran befeſtigt. Die Anblattung iſt dadurch ermöglicht, daß die Büge nur die Stärke dicker Dielen beſitzen, ſo daß ſie nur ⅓ bis ¹/₄ der Pfoſtenſtärke erreichen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man in der Anblattung mit verhältnismäßig dünnen Bügen noch eine Erinnerung an den vollſtändigen Holzbau ſieht, wo die Wände durch waagrechte in die Pfoſten eingenutete Bohlen gebildet wurden, die hinter den Bügen durchliefen. Bemerkenswert iſt die reiche Konturierung der Bugblätter namentlich an dem die Hauptlaſt tragenden Erdgeſchoß. Dieſe ſehr ſchön gezeichneten, die Kunſt des Zimmermanns und die Sorgfalt ſeiner Arbeit in das beſte Licht ſtellenden herz-, blatt- und klauenförmigen Bugenden ſind nicht nur ein Schmuck des Fachwerkes, ſondern auch techniſch begründet, da ſie eine Lockerung der Verbindungen weitgehend verhindern. Dieſer flächig-konſtruktive Schmuck wird an einer Stelle auch durch plaſtiſch-dekorative Verzierungen ergänzt, an den Konſolen, auf denen die vorkragenden Balkenköpfe des darüber liegenden Gebälkes oder der Unterzüge aufſitzen. Es iſt charakteriſtiſch für die langſame Entwicklung des Fachwerkbaus, wie dieſer plaſtiſche Schmuck, der hier noch ganz ſeine Herkunft aus der zimmer-

Abb. 2. Das Rathaus im Stadtbild. (Aufnahme von F. Schuſter, Stuttgart.)

mannsmäßigen Bearbeitung des Holzes erkennen läßt, ſich nur vereinzelt hervorwagt und an Baugliedern angebracht iſt, die offenkundig der Urfachwerkbau nicht beſaß. Ganz prächtig iſt die Verzierung der Konſolen mit zwei- und dreifach übereinander gelegten Schrägſtäben, mit dem Hiefhorn und dem württembergiſchen Wappenſchild, mit dem Drachen, der Lilie und dem Werkzeichen des Zimmermanns, dem Schild mit den drei Beilen. Eine Verkörperung der urtümlichen Kraft der ganzen Konſtruktion des Gebäudes ſind aber die maſſigen Eckſäulen mit ihrer Häufung von Konſolen und Balkenköpfen, die damit ſchon äußerlich als beſonders wichtig hervorgehoben werden (Abb. 3 und 4).

Werfen wir noch einen Blick auf den Grundriß des Gebäudes (Abb. 5); er iſt rechteckig und durch drei Säulenreihen, die ſich in allen Stockwerken vorfinden, in vier Schiffe geteilt. Jeder Bund, wie man die quadratiſchen, durch die Säulen gebildeten Felder nennt, prägt ſich auch außen an den ſtärkeren Wandpfoſten und den doppelten Balkenköpfen der Unterzüge aus. Der Grundriß iſt alſo ſo einfach wie möglich, ſelbſt die in das erſte Stockwerk führende Treppe hat urſprünglich die Säulenhalle des Erdgeſchoſſes nicht unterbrochen, ſondern war als überdachte Stiege vor die Südſeite des Gebäudes geſetzt. Auch der erſte Stock war eine Halle ohne jeden Einbau und erſt im zweiten finden wir Anzeichen dafür, daß dort einzelne Zimmer vorhanden waren, die aber nur einen Bruchteil der zur Verfügung ſtehenden Fläche einnahmen. Wir erkennen dies noch an der Einteilung der öſtlichen Bundfelder, an dem Vorhandenſein eines alten verſtrebten Pfoſtens in der Innenwand des kleineren Saales und an der von dem darunter liegenden Geſchoß abweichenden Fenſtereinteilung, wie dieſe auf dem Wiederherſtellungsverfahren der Oſtfront (ſ. Abb. 5) dargeſtellt iſt.

Das am Äußern des Rathauſes ſo folgerichtig durchgeführte Holzgefüge iſt auch im Innern großenteils ſichtbar. Im Erdgeſchoß iſt jetzt die bisher verbaute Eingangshalle mit ihren doppelt verſtrebten Holzſäulen, ihren mächtigen Unterzügen und ihrer dunkelbraunen Holzdecke in der Hauptſache freigelegt. Während im erſten Stockwerk, in

dem ſich die Kanzleien der Stadtverwaltung befinden, der alte Holzbau meiſt verdeckt iſt, iſt dieſer im 2. Stockwerk im alten Zuſtand zu ſehen (Abb. 7). Eichene Säulen mit überblatteten Bügen tragen die doppelten Unterzüge, auf welchen das Decken-

Abb. 3. Das Rathaus vor der Erneuerung.
(Aus „Kunſtwanderungen in Württemberg und Hohenzollern". Verlag Hugo Matthäi, Stuttgart.)

gebälk ruht. Überall liegen die Pfoſten und Riegel der Wände frei und heben ſich von den hellen Putzflächen der Riegelfüllungen wirkſam ab.

Die Umgeſtaltungen, die ſich das Rathaus im Laufe der Jahrhunderte von meiſt wenig ſorgſamen Händen gefallen laſſen mußte, ſind nicht durchweg zu ſeinem Vorteil ausgefallen. Nur e i n e ſpätere Zutat muß als Bereicherung des alten Bildes bezeichnet werden, das aus dem Krüppelwalm des Daches herauswachſende, über Eck geſtellte Türmchen mit den Uhrtafeln, mit dem Widderpaar, das beim Schlagen der Uhrzeiten gegeneinanderſtößt, mit der Himmelskugel, die bei Tag ihre goldene, bei Nacht ihre blaue Hälfte nach außen kehrt, mit den Wappen der Stadt und des Her-

zogtums Württemberg, die einen freundlichen farbigen Akzent in die ſtrenge Gebundenheit des Bauwerks bringen. Mit vorbildlichem Geſchick hat ein Meiſter der Barockzeit das Uhrtürmchen dem gotiſchen Bau aufgeſetzt. Die leichte Vorkragung,

Abb. 4. Das Rathaus nach der Erneuerung
(Aufnahme des Landesamts für Denkmalpflege.)

der durchbrochene Oberteil des Turmes, deſſen nach oben ſich verjüngende Abſtufung, das geſchmiedete Geſtell der Schlagglocke auf der Turmſpitze bereichern die Umriſſe des Gebäudes und laſſen die Giebelſeite höher erſcheinen, als ſie tatſächlich iſt.

Erſt das 18. und vollends das 19. Jahrhundert haben auch in den Verband des Fachwerks eingegriffen (ſiehe Abb. 3, Zuſtand vor der Wiederherſtellung). Durch Vergrößerung der Fenſter, die urſprünglich ſchmal und hoch in den Wandflächen zwiſchen den Pfoſten in ſenkrechte und waagrechte Riegel eingeſpannt waren, ſind zahlreiche der konſtruktiv wichtigen Züge rückſichtslos durchgeſägt oder ganz entfernt worden. Die Inſtandſetzung des Jahres 1930 hat dieſe Schäden, ſoweit

möglich, wieder beſeitigt; am Äußern wurden vor allem die unſchönen Fenſteröffnungen des Erdgeſchoſſes entfernt und an Stelle des rundbogigen Doppelportals wieder die alte einfache Türöffnung hergeſtellt, ſo daß die urwüchſige Kraft und Schönheit des Rathauſes wieder ſtärker und reiner zum Ausdruck kommt. Im Innern war die einſchneidendſte Maßnahme die Verlegung der Treppe in das zweite Stockwerk, die bisher den Boden der Halle in der Mitte durchbrach. Die neue Treppe, an die Seite verlegt, ſtellt die Einheit des Raumes wieder her und paßt ſich mit ihren neuzeitlich empfundenen Formen dem Charakter des Gebäudes vorzüglich an. Ein abgeſägter Unterzug gab Gelegenheit, dem Schäferlauf ein Denkmal zu ſetzen: Der Kopf des Schäferkönigs[1] mit ſeiner Krone blickt auf den Treppenlauf hinab und grüßt die Paare, die zum Tanz am Schäferlauftag emporſteigen, der nach alter Sitte im Rathaus abgehalten wird (Abb. 6).

Über die Erbauung des Rathauſes iſt nichts bekannt, keine Bauinſchrift, kein Aktenſtück gibt darüber Auskunft. Erſt aus dem Jahr 1755 erfahren wir von Umbauten im Rathaus. Dieſe Nachricht iſt deshalb wichtig, weil ſie den Baubefund, wonach Erdgeſchoß und erſter Stock urſprünglich ohne jeden Einbau und die Ratsſtuben im zweiten Stock untergebracht waren, ausdrücklich beſtätigt: damals wurde der Umbau des zweiten Stockes „von Gerichts wegen für nötig erachtet" und die „große und kleine Ratsſtube" neu hergerichtet, die Fenſter wurden vergrößert, ein neuer Boden gelegt, neue Türen und das „Bruſttäfer" angebracht, ſowie „die große Stube" ſchön ausgegipſt und neu geweißelt.

Als Handwerker waren tätig: der Stadtwerkmeiſter Scheuermann und ſein Sohn Gallus, ſowie der Meiſter Joh. Häfner, die die Zimmerarbeit, die Maurer Michael Strohmeier alt und jung, die die Maurerarbeit, und die Gipſer Vollmar und Lang aus Ludwigsburg, welche die noch erhaltene Stuckarbeit ausführten. Als Schreiner werden Stephan Walker, Ulrich Gottlob Egginger, Georg David Hartlaub und Georg Jakob Reinhardt genannt, während die Fenſter von Johann Michael Greulich und Bernhard Hauſer und deren Beſchläg von dem Schloſſer Gaupp geliefert wurden. Greulich hat bei dieſer Gelegenheit die gravierte Scheibe mit den Namen der Ratsmitglieder, die jetzt noch vorhanden iſt, in ein Fenſter des großen Ratsſaales eingeſetzt.

Die Stukkatur des Saales, die eine Juſtitia und das herzogliche und das Wappen der Stadt zeigt, deutet darauf hin, daß der Raum für Zwecke des Gerichtes Verwendung fand. Auch das Uhrtürmchen dürfte in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut worden ſein, vielleicht als Erſatz für einen Dachreiter, in dem ſich das Malefizglöckchen befand, das bei Gerichtsſitzungen geläutet wurde.

Erſt im Jahre 1862 wurden das Erdgeſchoß und der erſte Stock für Kanzleizwecke und anderes umgebaut, die Freitreppe und ein altes Einfahrtstor an der Südſeite und der Verkünderker an der Hauptfront entfernt und dieſer durch einen Balkon erſetzt, Veränderungen, die ſtark in den Beſtand des Gebäudes eingriffen.

Soviel über die aktenmäßig feſtſtellbare ſpätere Baugeſchichte des Rathauſes. Wichtiger und auch für die Entwicklung des altſchwäbiſchen Fachwerkbaues aufſchlußreich iſt die Feſtlegung der Frühgeſchichte des Rathauſes, deren Klärung hier verſucht werden ſoll.

Man muß ſich, um eine Wiederherſtellung (Abb. 5) zu erhalten, die der Prüfung ſtandhält, über den Zweck des Gebäudes klar ſein. Die Hallen des Erdgeſchoſſes und des erſten Stockes waren für Marktzwecke verwendet, ſoll doch in Markgröningen früher ein bedeutender Wollhandel anſäſſig geweſen ſein. Damit iſt die Verlegung der Ratsſtuben in das zweite Stockwerk zur Genüge begründet. Wir

[1] Von Bildhauer Dauner, Ludwigsburg.

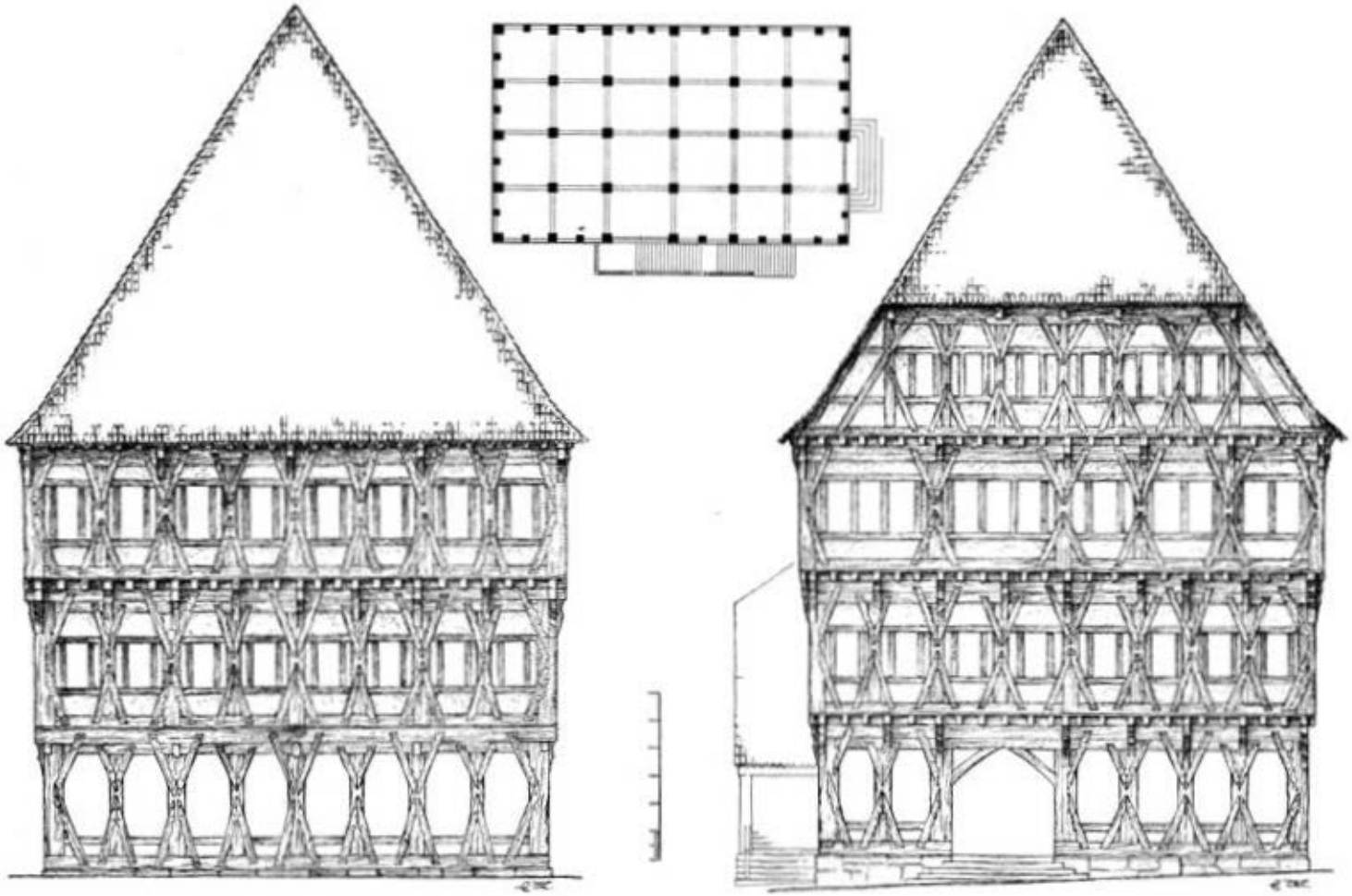

Abb. 5. Wiederherstellungsversuch der Giebelseiten und des Erdgeschoßgrundrisses (rechts Vorderseite).
(Abmessungen der Eckpfosten im Erdgeschoß: 60/60 cm, der Türpfosten 70/60 cm².

haben ſchon oben bemerkt, daß die Lage der Ratsſtuben ſich auch von außen (Fenſtereinteilung) und im Grundriß (Lage der Unterzüge und Stellung der Bundſäulen) nachweiſen läßt. Das Erdgeſchoß war jedenfalls keine offene Halle, da die Pfoſten und Bundſäulen keine auf Sicht berechnete Profilierung beſitzen, auch an der Südſeite eine beſondere Einfahrt beſtand, die ſich heute noch an der Erbreiterung des dritten Bundfeldes von Weſten her und an dem Fehlen eines Buges an der vierten Bundſäule feſtſtellen läßt. Auch die Nachweiſung des urſprünglichen Eingangs an der Hauptfront war möglich durch das Fehlen der Kopf- und Fußbüge im zweiten Bundfeld von Süden her[1]. Auffallend iſt, daß das Fachwerk des Giebels nicht aus Eichenholz beſteht, wie ſonſt überall am Bau. Trotzdem dürfte es nicht von einem ſpäteren Umbau ſtammen, da ſeine Bauart mit der der unteren Geſchoſſe übereinſtimmt und das ſchlechtere Material mit der geringeren Wichtigkeit der Dachſtockwerke genügend erklärt erſcheint. Auch die Dachkonſtruktion, ein ſtehender Stuhl mit Längsverſtrebungen, iſt in der Hauptſache urſprünglich, nur der Walm über der Rückſeite des Gebäudes, der ohne Verband mit dem Dachſtuhl iſt, wird als ſpätere Bauveränderung gegen die Wetterſeite hin anzuſprechen ſein. Spätere Zutaten ſind außer dem Uhrtürmchen die teilweiſe Unterkellerung der Oſtſeite des Rathauſes, in die von der Finſteren Gaſſe aus ein gemauerter Eingang führte, dem einer der alten Pfoſten teilweiſe zum Opfer fiel (dieſer Kellerhals wurde neuerdings entfernt) und die in der Eingangshalle vorhandenen beiden Steinſäulen, auf denen der obere Teil der Bundſäulen und ihrer Verſtrebungen aufſitzt; möglich iſt, daß aufſteigende Feuchtigkeit ſchon frühzeitig den Erſatz dieſer Holzſäulen notwendig machte; urſprünglich vorhanden waren die Steinſäulen nicht.

Die Wiederherſtellung, die ziemlich ſichere Schlüſſe auf das alte Ausſehen des Rathauſes ermöglicht, gibt auch die nötigen Anhaltspunkte zum Vergleich mit ähnlichen Bauten, deren Baugeſchichte bekannt iſt, und damit zur Datierung ſelbſt. Vor allem das alte Steuerhaus in Eßlingen, das kurz vor 1430 erbaut wurde, beſitzt die gleiche Bauart wie das Rathaus in Markgröningen: Verwendung von Eichenholz, ungewöhnlich große Abmeſſungen der Hölzer, ein Binderſyſtem von Bundſäulen und ſchwächeren Pfoſten, Kopf- und Fußbüge, die angeblattet ſind, reiche Konturierung der Bugblätter, Verdoppelung der Pfetten und Unterzüge, Übergreifen der Bundſäulen über die Schwellen und als beſondere Eigentümlichkeit das Verlegen des Fußbodens während des Baus, derart, daß auf ihn die Schwellen des neuen Stockwerks gelegt werden.

Auf den erſten Blick ſcheint alſo die Übereinſtimmung beider Bauten ſehr groß zu ſein; tatſächlich iſt ſie dies aber mehr auf konſtruktivem Gebiet als auf dem der handwerklichen Ausführung der Einzelheiten. Dieſe iſt beim Eßlinger Steuerhaus eleganter als in Markgröningen, wo weniger kunſtvolle, weniger geiſtreich erfundene, dafür aber um ſo maſſigere Einzelformen vorhanden ſind.

Man könnte geneigt ſein, dieſe urtümlicher erſcheinenden Formen auch für älter zu erklären, wenn nicht in der Kunſtgeſchichte häufig genug auf die Erreichung eines Höhepunktes ein Rückſchlag folgen würde. Und das Eßlinger Rathaus kann mit Fug und Recht als Höhepunkt des ſchwäbiſch-alamanniſchen Fachwerkbaus angeſehen werden. Immerhin beſtehen ſoviel Übereinſtimmungen ſelbſt in Einzelheiten, daß der Zeitpunkt der Entſtehung beider Bauten nicht allzu weit auseinander liegen kann.

Verſuchen wir die zeitlichen Einordnungen näher zu begrenzen! Die früheſte Jahreszahl am Markgröninger Rathaus trägt eine Glasſcheibe in einem Fenſter des alten Gerichtsſaales. Es iſt das Jahr 1533 auf einer Scheibe mit dem Reichsadler,

[1] Eine Beſtätigung fand ſpäter die Unterſuchung des Beſtandes durch einen noch vorhandenen älteren Plan von 1859, auf dem auch die Freitreppe an der Südſeite noch zu ſehen iſt.

der einen geſpalteten Herzſchild mit den öſterreichiſchen und den württembergiſchen Wappenfiguren zeigt, alſo während der Vertreibung Herzog Ulrichs und der öſterreichiſchen Beſetzung des Landes angebracht wurde. Damit iſt ein ſpäteſter Termin gegeben, der der Vollſtändigkeit halber erwähnt werden mag. Einen weiteren Anhaltspunkt, der ſchon mehrere Jahrzehnte weiter zurückführt, gibt die Bauart des Erdgeſchoſſes, das noch vollſtändig als Fachwerkbau errichtet iſt. Da Herzog Eberhard im Bart in der Landesverordnung von 1495 befahl, daß wenigſtens das unterſte Stockwerk der Häuſer aus Stein aufgeführt werden ſollte und dieſe Verordnung bei Amtshäuſern ſicherlich auch durchgeführt wurde, muß das Rathaus ſchon vor dieſem Jahr erbaut worden ſein. Wichtig für die Datierung ſind aber vor allem die an den Konſolen des Erdgeſchoſſes vorhandenen Schilder: Zuerſt das Werkzeichen des Zimmermanns: die drei Beile. Dasſelbe Zeichen befindet ſich an der Konſole eines leider verputzten und ſtark veränderten Fachwerkhauſes am Marktplatz in Eßlingen (Nr. 36/37). An einer Konſole desſelben Hauſes, auf der ähnlich wie in Markgröningen ein Reliefbild, das eines Adlers, geſchnitzt iſt, ſteht die Jahreszahl 1480. Aber der Wappenſchild beſitzt dort bereits eine geſchweifte und zierlichere Form, der Adler iſt weniger handwerksmäßig geſchnitzt, als zum Beiſpiel der Drache in Markgröningen. Wir dürfen daher annehmen, daß trotz der Übereinſtimmung des ſicher oft gebrauchten Werkzeichens das Markgröninger Rathaus noch *vor* das Jahr 1480 zu ſetzen iſt. An ihm befindet ſich aber außerdem der Wappenſchild mit den württembergiſchen Hirſchſtangen und das Hiefhorn, die Helmzier des alten gräflichen Wappens. Dieſe beiden Zeichen, gerade in ihrem Auftreten nebeneinander, können einen Anhaltspunkt für die endgültige Feſtlegung der ungefähren Erbauungszeit des Rathauſes geben. Wir dürfen als ſicher annehmen, daß das Mittelalter heraldiſche Zeichen richtig wiedergegeben hat und dies um ſo mehr, wenn ſie ſich an einem Amtsgebäude befanden. Das württembergiſche Wappen war aber bis in die Zeit um 1450 ausſchließlich der Schild mit den drei Hirſchſtangen, ſeine Helmzier war das Hiefhorn. Erſt nach 1450 treten zu dem Stammwappen noch die Barben von Mömpelgard, die ſich aber am Rathauſe nirgends vorfinden, obwohl Gelegenheit dazu genug

Abb. 6. Kopf des Schäferkönigs (Schnitzerei im neuen Treppenhaus).

vorhanden geweſen wäre. Durch das Wappen und das Hiefhorn wäre demnach als Erbauungszeit die Mitte des 15. Jahrhunderts feſtgelegt.

Aber auch innere Gründe ſprechen für die Richtigkeit dieſer Datierung. Dieſe Gründe ſind, wie ſchon gezeigt wurde, in der Bauart des Rathauſes zu finden. Sämtliche Eigenheiten des Fachwerkverbandes, die das Eßlinger Steuerhaus in reinſter Ausbildung beſitzt, hat auch das Rathaus in Markgröningen. Daß ſie nicht ſo beiſpielhaft ausgebildet ſind, mag daran liegen, daß der Eßlinger Zimmermeiſter den Markgröninger an Können übertraf, aber auch daran, daß die Mittel einer kleinen württembergiſchen Amtsſtadt die einer wichtigen Reichsſtadt nicht erreichten. Gegenüber Eßlingen iſt alles auf einen beſcheideneren Maßſtab beſchränkt, die Verdoppelung der Kopf- und Fußbüge iſt unterblieben, die Stockwerkhöhen ſind niedriger, die mehrfachen Verſtrebungen in der weitgeſpannten Erdgeſchoßhalle ſind durch einfache Büge erſetzt, die Spannriegel ſind durch Verkürzung der Bünde überhaupt entbehrlich geworden. Wenn man die Bezeichnung Künſtler im heutigen Sinne auf einen Meiſter des Mittelalters anwenden dürfte, ſo wäre in Eßlingen ein Künſtler, in Markgröningen ein wackerer Handwerker tätig geweſen. Trotzdem ſpricht aus beiden Bauten derſelbe Geiſt. Sie beſitzen den einfachſten Grundriß (Abb. 5), der überhaupt denkbar iſt, das Rechteck, im Aufriß die mehrſchiffige Halle ohne Einbauten, denn die Räume, die — bezeichnenderweiſe erſt im zweiten Stock — vorhanden ſind, ſehen aus wie nachträgliche Einbauten, das Syſtem der Stützen wird von ihnen kaum berührt. Das uralte einräumige Haus ſcheint unter der Hülle einer konſequent durchgeführten Konſtruktionsweiſe noch durch. Auch die ſtarken hölzernen Verbände treten nur in dieſer Frühzeit auf, je weiter wir in der Entwicklung des Fachwerkbaus fortſchreiten, deſto ſchwächer wird ſein Balkenwerk. Auch der für Markgröningen und Eßlingen ſo charakteriſtiſche „Schwäbiſche Mann" verſchwindet gegen Ende des 15. Jahrhunderts und die in dieſem Jahrhundert noch ganz ſachlich durchgeführte Bauweiſe ändert ſich und geht allmählich in dekorative Formen über.

Alſo auch aus Gründen, die in der Bauart liegen, werden wir die Erbauungszeit des Rathauſes in Markgröningen in die Mitte des 15. Jahrhunderts ſetzen können.

Anmerkung: Die Erneuerung des Rathauſes lag in den Händen des Architekten Fr. Haußer, Ludwigsburg, der ſie im Benehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Sommer 1930 durchführte; die örtliche Bauleitung hatte Baumeiſter Burckhardt, Markgröningen.

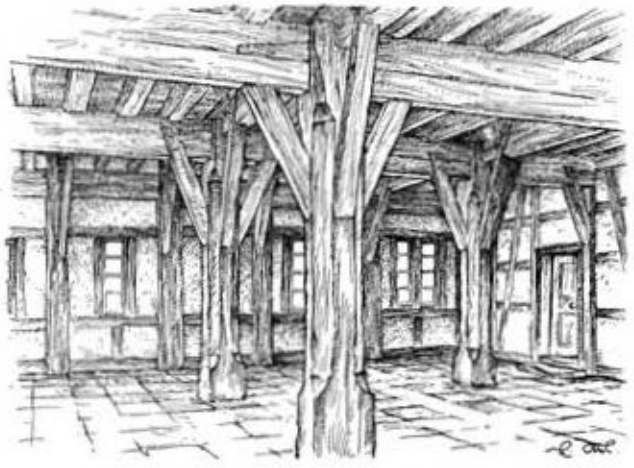

Abb. 7. Die Halle im zweiten Stockwerk.